

Auszüge aus dem Kapitel »Danny's Pan« in der Autobiografie »Wie ein Vogel frei« von Lee Bach-Bayram

Gegen Abend fragte Mike mich, ob ich mitkommen wollte zu Danny. Er hätte an der Eimsbütteler Chaussee ein kleines Bistro-Lokal. Dort könne man auch Musik machen. Danny würde dort manchmal französische Chansons am offenen Kamin singen. Außerdem gab es bei ihm eine hervorragende französische Zwiebelsuppe. Ich war erfreut zu hören, dass Danny Französisch sprach, und dass er auch Musik machte. Ich wollte das Lokal unbedingt kennen lernen. Sofort brachen wir auf. Als wir aus der U-Bahn gestiegen waren, gingen wir die Eimsbütteler Chaussee entlang. Von weitem sahen wir schon einen leuchtenden Kasten an der Hauswand mit der Aufschrift »Danny's Pan«. Daneben war eine Panflöte spielende Figur gemalt. Sie hatte ein freundliches Gesicht und Bocksfüße. Es war Pan, der mystische Gott der Naturwesen. Er betörte seine ZuhörerInnen mit süßen Melodien und geheimnisvollen Klängen.

Wir betraten das Lokal. Noch war es früh am Abend. Die ersten Gäste waren eingetroffen, man unterhielt sich leise bei Kerzenlicht an den Tischen, ein junger Mann servierte Getränke. Dann kam hinten aus der kleinen Küche Danny und begrüßte uns. Er kannte Mike ja schon und freute sich, dass er an diesem Abend wieder singen würde. Als ich Danny auf Französisch begrüßte, war er überrascht. Ich erzählte ihm von meiner Familie in Frankreich, und dass ich im Jahr davor einige Monate dort verbracht hatte. Danny kam aus einer französisch-italienischen Familie, die in Tunesien gelebt hatte. Sein richtiger Name war Salvatore Mezzasalma. Danny Marino war sein Künstlername. Er sprach gut Deutsch, Französisch, Italienisch, etwas Englisch und Arabisch. Ich freute mich, jemanden kennen zu lernen, der so wie ich, aus einer internationalen Familie kam.

Dann lernte ich nach und nach die anderen MusikerInnen kennen, die im »Pan« immer mal wieder auftraten. Da war Lutz Cassel (Zwem), der israelische, jiddische und deutsche Lieder zur Gitarre sang. Da war Sibylle Kynast, die mit ihrer wunderschönen, klaren Stimme griechische Foklore und Lieder vom Balkan sang, von Michael Laukeninks auf der Bouzouki begleitet. Da waren Uli Rademacher, Peter Hagen (Tiny) und Holger Bartels (Bartholomäus Klampfenberger) mit sehr authentisch klingendem Blues. Uli und Bartho spielten Gitarre und Tiny dazu die »Blues-harp« (Blues-Mundharmonika). Ab und zu spielten Tiny und Uli die »harps« zu zweit. Dann ging ganz schön die Post ab, und das ganze Lokal bebte vom Applaus. Ab und zu kam noch »Franzl«, ein Bassist, zu der Gruppe. Später übernahm Jochen Oldenburg, der aus Süddeutschland angereist war, diesen Part. Er wurde scherzhaft ebenfalls Franzl genannt, und dabei blieb es.

Es dauerte nicht lange, da kamen noch John O'Brian-Docker und Jürgen Stielow mit weiteren Blues- und Ragtime-Stücken dazu. Immer wieder wünschten wir uns von ihnen den Blues »Cocaine«. Nicht etwa weil die Droge bei uns beliebt war, sondern weil John bei dem Stück die Saiten auf dem Gitarrenhals so gekonnt hin und her schob, dass dieser typische klagende Bluessound heraus kam, leicht schräg und heulend, wie eine menschliche Stimme. John und Jürgen gründeten zwei Jahre später mit Sibylle Kynast, Inga Rumpf und ein paar anderen die »City Preachers«.

Auch Russisches hatte der »Pan« zu bieten. Die Sängerin Doris Nefedov (Alexandra), die eine der ersten seriöseren Populärsängerinnen auf deutschem Boden war, und die leider bei einem Autounfall schon früh ums Leben kam, schaute damals ab und zu mal rein, bis ihre vielen Tourneen sie unabkömmlich machten. Ein paar Monate später trat dann »Aida« mit ihrer russischen Musikgruppe auf. Noch heute habe ich ihren Zigeunersong »Stamje Gorje« im Ohr, nein - im Blut.

Christina Rabben (später Mascha Rabben) und ihr Freund Horst kamen im Herbst 1965 auch noch dazu. Sie sangen Lieder aus dem Repertoire von Abi und Esther Ofarim. Diese zwei Künstler aus Israel hatten eine Menge sehr schöner Lieder aus aller Welt gesammelt und hoben damit, ähnlich wie Alexandra, das musikalische Niveau in den deutschen Radiosendern bedeutend an. Esther Ofarim hatte eine wundervolle Stimme. Auch ich konnte mich dem Charme einiger ihrer Lieder nicht entziehen und studierte zusammen mit Zwem ihr israelisches Lied »Adama adamati« ein. Und natürlich war da noch Danny, der Chansons von George Brassens und Jaques Brel sang. Manchmal sang er auch lateinamerikanische Lieder oder Songs aus der Karibik.

Alles in allem war der Danny's Pan eine bunte Musikalette. Es gab von allem etwas, was echt und künstlerisch wertvoll war. Hier war ich richtig. Das war die Musik, die ich liebte. Da waren Menschen, die den kulturellen Reichtum und die Vielfalt der Völker und Nationen hörbar machten, auf dass wir einander schätzen und achten lernten, anstatt Kriege gegeneinander zu führen. Wir waren wie eine internationale Familie. Das war gelebter Pazifismus. Es war das Jahr 20 nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, der unglaubliches Leid über die Menschen gebracht hatte. Als sich immer mehr MusikerInnen im Pan sammelten, regte Mike Blatt an, wir sollten doch einen Folksinger-Club gründen. In England gäbe es schon

eine ganze Menge davon. Wir fanden die Idee gut. Doch bevor wir den Folksinger-Club gründeten, war Mike auch schon wieder »on the road«. Wir sahen und hörten nie wieder etwas von ihm.

(...)

Im Mai 1965 war Alain im »Pan« aufgetaucht. Er war ein sesshafter Zigeuner aus Marseille und arbeitete als Präparator an der Fakultät für Biologie der Universität Hamburg. Auch er sang, wie Danny, französische Chansons zur Gitarre. Mit seiner Frau Henriette und dem kleinen Sohn Yannick wohnte Alain in einer Altbauwohnung in Eppendorf. Dort war noch ein Zimmer frei. Als ich meinen Eltern erzählte, ich würde gern ein Zimmer bei einem französischen Ehepaar mit Kind mieten, anstatt im Stift zu wohnen, willigten sie ein. Dass Alain und Henriette Zigeuner waren, sagte ich natürlich nicht. Sie waren nette, ehrliche Leute und gehörten gesinnungsmäßig eher zur jungen Linken in Frankreich. Henriette hatte schönes, schwarzes Haar, das sie zu langen Zöpfen geflochten trug, so lang, dass sie bequem drauf sitzen konnte. Der kleine Yannick kam ab und zu in mein Zimmer und machte Späßchen mit mir.

Es begann eine schöne Zeit für mich in Hamburg. Fast jeden Abend verbrachte ich im Danny's Pan mit Danny, Alain, Zwem, Uli, Tiny, Bartho und all den Anderen. Kaum hatten wir uns als »Folksinger-Club Hamburg« deklariert, kamen auch schon Presse und Rundfunk, um über uns zu berichten. Der Norddeutsche Rundfunk machte schließlich eine Sendung mit uns in dem kleinen, mit Publikum vollbesetzten Lokal. Auf der winzigen Bühne in der Ecke wurde es jetzt noch enger vor lauter Mikrofonen und technischen Geräten. Draußen stand der »Ü-Wagen« (Übertragungswagen). Es wurde natürlich Live gesendet. Die Sendung hieß »Abend für junge Hörer«. Detthard Fissen, der Leiter des NDR Jugendfunks war begeistert, vor allem darüber wie das Publikum mitging, und wie es immer wieder im Dialog mit den MusikerInnen war. Manche wünschten sich lauthals bestimmte Lieder; man klatschte oder trommelte den Rhythmus auf den Tischen mit, rief »Yeah!« oder »Bravo!«, wenn einem eine Passage besonders gut gefiel, johlte und pfiß nach jeder Darbietung. Die Sendung mit ihrer lockeren und lebendigen Atmosphäre kam bei den jungen Hörern total gut an. Es gab tolle Kritiken und begeisterte Zuschriften. Und sofort wurde schon die nächste Sendung geplant.

Eine der ZuhörerInnen an diesem Abend war Elga Blask. Sie lebte in dem kleinen Ort Fünfhausen, ganz am östlichen Ende von Hamburg. In ihrer Familie und in der Nachbarschaft wurde schon immer gern Musik gemacht. Man sang Arbeiterlieder, von Revolution, gegen Faschismus und für eine gerechtere Welt. Elgas Vater hatte noch in den 1930er Jahren gegen die aufkommenden Nazis bei Straßenkämpfen mitgemacht. Ihre Eltern waren in der Deutschen Kommunistischen Partei. Sie betrieben einen Blumenkiosk in der Innenstadt von Hamburg. In Fünfhausen lebte man in bescheidenen Verhältnissen, aber in guter Nachbarschaft und Solidarität mit Gleichgesinnten.

Elga bekam die Gitarre ihres Vaters geschenkt. Zusammen mit einem Nachbarsjungen sang und spielte sie einige Schlager. Die beiden waren recht gut, aber das Repertoire war nicht so ganz nach Elgas Geschmack. Als sie dann den »Abend für junge Hörer« aus dem Danny's Pan hörte, gab es für sie kein Halten mehr. »Da muss ich hin«, dachte sie sofort. »Das ist die Musik, die ich machen will.« Und so kam Elga zu unserer Truppe dazu. Alle waren von ihrer Stimme und ihren Interpretationen begeistert. Und täglich kamen mehr und mehr Leute in den Pan. Die Bedienung konnte sich kaum noch durch die vielen Menschen hindurch zwängen. Danny wurde nun langsam klar: In dieser winzigen Bude, die aus allen Nähten platzte, konnte es mit der Folkmusik nicht weitergehen. Er brauchte unbedingt einen größeren Laden.

(...)

Im Frühsommer 1966 hatte Danny dann endlich einen neuen Laden gefunden, ein großes Kellerlokal im Heidenkampsweg in der Nähe der U-Bahn Station »Berliner Tor«. Er tüftelte und werkelte, zusammen mit seinem Bruder Fabio, volle zwei Monate an den Räumen herum. Schließlich wurde der neue »Danny's Pan« feierlich eröffnet. Allein die ungewöhnliche, phantasievolle Gestaltung des Raums lockte massenhaft Publikum an. So etwas hatte es in Hamburg noch nicht gegeben: Die Wände waren mit Sackleinen bespannt. Die Tische bestanden aus Metallgestellen auf denen Baumscheiben befestigt waren, von Danny persönlich geschliffen und lackiert. Man saß auf bequemen, weiß gestrichenen Stühlen mit geblühten Polstern, die ein bisschen wie Gartenstühle aussahen. Die Bühne war lediglich eine niedrige Empore, aber groß genug für eine ganze Gruppe von MusikerInnen mit Instrumenten, was sich bei späteren gelegentlichen Jazz-Konzerten als vorteilhaft erweisen sollte.

An der Wand hinter der Bühne hing links ein großes Bild vom Flöte spielenden Pan. Rechts daneben hatten Danny und Fabio eine Bahn Maschendrahtzaun aufgespannt. Darin hängten wir unsere Saiteninstrumente mit den Halsenden ein. So konnten sie nicht umgestoßen werden, wie früher, wenn sie irgendwo neben der Bühne angelehnt herum standen. Und es ergab ein hübsches Bild, vom Publikum aus gesehen, die SängerInnen und MusikerInnen vor Gitarren, Mandolinen, Bouzukis, Charangis und Banjos

zu sehen. Auch Bongos standen griffbereit auf der Bühne. Und eines Tages schaffte Danny sogar Kongas an - zwei große Trommeln nebeneinander, die im Stehen gespielt wurden.

Ein regelrechter Meister im Konga- und Bongo Spielen war Hans Herbst (Bongo-Hans). Er tauchte eines Tages im Pan auf und begleitete Danny bei seinen lateinamerikanischen Liedern. Hans sah aus, wie jemand der jahrelang zur See gefahren war. Er muss jedenfalls viel in der Karibik gewesen sein, denn er kannte jedes Lied von dort.

(...)

Im neuen Pan kamen noch weitere Musiker dazu: Mike Sanders, »Munk« (Gitarre und Gesang) und Marcel (Banjo) - die »Island Skiffle Tramps«, zu denen sich natürlich sofort noch unser Bassist Franzl dazu gesellte. Da war Kalle Freynick mit Dylan-Liedern, Michael Schlüter, der ebenfalls amerikanische Protestsongs und Balladen sang und Christoph Bunke, der Michael nacheiferte und ein paar Jahre später mit ihm und Abi Wallenstein zusammen ein legendäres Blues-Konzert im Hamburger »Logo« am Bass begleitete. Des Weiteren Hinrich Schade (Troll) mit irischen und schottischen Folksongs und Trinkliedern, Ingo, Angelo Werther, den wir - ich weiß nicht mehr aus welchem Grund - Bruno nannten, der uns immer wieder mit seiner Flamenco Gitarre verzauberte und Hans Haider, ein klassischer Gitarrist, der mit seinen Darbietungen von Zeit zu Zeit für absolute Stille im Saal sorgte. Man hätte die berühmte Stecknadel fallen hören können. Ein Portugiese (leider kann ich mich an seinen Namen nicht mehr erinnern), mit einer original 5-saitigen Portugiesischen Gitarre, sang Fados und brasilianische Lieder. Der Fado »Barco Negro«, den ich schon einmal bei meinen Eltern im Fernsehen von der großen Fado-Sängerin Amalia Rodriguez gehört hatte, sowie das brasilianische, gesungene Gebet »Reza«, gehörten bald zu meinem internationalen Repertoire. Der Portugiese schrieb mir die Texte auf.

Irgendwann gesellte sich auch Otto Waalkes zu uns und brachte uns mit seinen Liedchen und Späßen zum Lachen bis die Tränen kamen. Er war ein Meister im seltsame Geräusche machen. Wir fragten uns oft, was er wohl mit dem Mikrofon anstellte, dass er so unterschiedliche und witzige Sounds heraus bekam. Otto war ein sehr fleißiger Künstler. Egal ob auf der Bühne oder im Privatleben - ständig erfand er neue Gags, Reime und Lieder. Ich gönnte ihm seinen Erfolg in den Medien. Er ist bis heute ein Vollblut-Satiriker. Auch der Blödelbarde Mike Krüger hat einmal im Pan angefangen. Die Gruppe Insterburg & Co aus Berlin, mit Ingo Insterburg und Karl Dall, war zu der Zeit ebenfalls auf unserer Bühne.

Es besuchten uns auch eine Menge Ausländer und brachten Lieder mit, die wir von ihnen lernten. Da waren Clemencia aus Santo Domingo, Little John und Rebob aus Ghana, Enrique aus Peru und sein Freund Benito aus Bolivien. Einen ganzen Monat lang traten bei uns Jean-Pierre und Edmond aus der Französischen Schweiz auf. Sie sangen südamerikanische Lieder mit so viel Pepp und Rhythmus, dass das ganze Lokal nur so bebte, wenn das Publikum mitging. Und da war noch Vasco, der Geiger aus Ungarn, der sogar Nicht-Klassik-Fans begeisterte.

Eckhard Kahlhofer sang witzige Lieder und Balladen auf Deutsch. Er konnte so schön durch seine Zahnlücke pfeifen. Auch Zwem und Uli hatten inzwischen ein paar deutsche Lieder mit im Programm. Uli musste immer wieder das »Rumpelstilzchen« und die »Schmuddelkinder« von Franz-Josef Degenhardt singen. Und Zwem begeisterte uns mit Liedern von Fritz Grashoff (spielt nicht Kinder, bei dem Schinder...) aus der LP »Halunkenpostille«. Ich hatte sie auch schon bei Wolfgang gehört. Nun sang ich daraus die Moritat vom »Gasanstaltsdirektor«. Ich glaube, es war mein erstes Lied auf Deutsch.

Danny begeisterte das Publikum mit Liedern von George Brassens, die er zusammen mit Zwem ins Deutsche übertragen hatte. »Der schlechte Ruf«, »Das Unkraut«, »Unterm Regenschirm« und »Ein Miststück bist du« waren äußerst beliebt. Schließlich wagte er sich sogar an eine Übersetzung von Jaques Brel »Les bourgeois« (die Spießbürger). Brel auf Deutsch zu übersetzen ist ein schwieriges Terrain. Aber Danny hatte das Gefühl für die Chansons und so gelang es ihm, auch dieses Lied auf Deutsch zu übersetzen, obwohl er die deutsche Sprache nicht hundertprozentig beherrschte. Wenn er Lieder aus der Karibik sang, ging das Publikum begeistert mit. »Matilda«, »Island in the sun«, »Haiti Chérie« und besonders »The woman is smarter« waren die Renner. Die meisten dieser Songs waren durch Harry Belafonte bekannt geworden.

Eines Tages schauten auch mal Shirley Hart und Collin Wilkie aus England herein. Sie waren auf Deutschlandtour und hatten vom »Danny's Pan« gehört. Ich erkannte sie sofort wieder, hatte ich doch ihr Foto auf dem Cover einer Schallplatte 1964 in Paris gesehen, als ich mit Monsieur Andrieu auf Titelsuche war. Wir hörten damals kurz in die LP rein, und sofort hatte ich »The gipsy rover« von ihnen im Ohr, ein Song den ich bis heute sehr gern singe. Collin und Shirley siedelten sich später in Süddeutschland an und hatten jahrzehntelang hier eine Fangemeinde. Leider lebt Collin nicht mehr.

(...)

Dann kam der große Tag. Wir machten die Schallplattenaufnahmen im Windrose-Studio. Es passte zu uns und unserer Musik. So wie die Windrose in alle Richtungen der Welt zeigt, so waren wir ein bunt

gemischtes, internationales Völkchen. Wir hatten viel Freude an den Vorbereitungen und an den Aufnahmen. Für die meisten von uns war es das erste Mal, dass sie in einem Aufnahmestudio standen. Die gemeinsame Arbeit ließ uns noch mehr zusammen wachsen. Der Pan war eben mehr als nur eine Musikkneipe. Er war eine Talentschmiede, ein kultureller Ort und eine geistige Heimat für junge Menschen, die als Kriegs- und Nachkriegskinder der Welt zeigen wollten, dass es auch anders gehen kann. Meine Freundin Ulrike sagte einmal: »Wenn man bedenkt, dass unsere Väter sich noch gegenseitig bekämpft und beschossen haben, und wir sitzen hier zusammen und singen. Ist das nicht großartig?«

Im Herbst 1966 kam unsere Schallplatte schließlich heraus. Sie hieß »Folklore aus Danny's Pan«. Das Cover-Foto hatte Günter Zint aufgenommen. Es zeigte Danny und mich vor der Bühne sitzend, im Hintergrund drei Gitarren, die am Maschendraht hingen - daneben das große Bild vom Flöte spielenden Pan. Danny hatte seine Gitarre auf dem Schoß, spielte und sang, und ich hörte ihm offensichtlich zu. Auf der Rückseite der Platte endet der Text mit folgenden Worten: »Wir alle sind in erster Linie Pazifisten. Wenn wir in Englisch, Deutsch, Französisch, Spanisch, Hebräisch und in anderen Sprachen singen, so um auf unsere Weise für Völkerverständigung und Frieden zu plädieren. Politik interessiert uns wenig. Wir begeistern uns vielmehr für die Musik aller Länder, wir singen von der Freude, der Liebe und dem Leid der Menschen. Wir hoffen, dass noch mehr Folksinger-Clubs in Europa entstehen, die wie unser Club Oasen für die reisenden jungen Künstler aus aller Welt sein werden. Bei uns rasten sehr oft Dänen, Schweden, Engländer, Spanier. Und es ist gerade so, als wäre in jedem Lied - Folksong, Ballade, Chanson oder Flamenco - das diese weithergereisten Freunde uns mitbringen, eine Botschaft für die junge Generation, die alten Groll und Unterschiede vergessen lassen und Grenzen beseitigen will«.

Der Satz »Politik interessiert uns wenig« scheint für heutige Verhältnisse unverständlich. Wie kann man Pazifist sein und sich nicht für Politik interessieren? Nun, damals war Politik etwas für »die da oben« und wir waren »die da unten«. Das änderte sich erst nach und nach durch die Bewegung, die sich »Außerparlamentarische Opposition« (APO) nannte, und die 1968 - nach dem Anschlag auf Rudi Dutschke - gegen die Hetze des Massenmediums »Bild-Zeitung« aufbegehrte. Durch die Studentenrevolten im Mai 1968 in Paris bekam sie später den Namen »68er-Bewegung«.

(Quelle: http://leebach.de/leebach_static/buecher_filme.html)